

Der akkulturierte Tod. Bestattungsrituale Südostsiziiliens unter den Einflüssen der Griechen

Kerstin P. Hofmann

Zusammenfassung

Das Totenritual des südostsizilischen Hinterlandes unter den Einflüssen der griechischen Kolonien im 8. bis 5. Jh. v. Chr. wird am Beispiel der Grabbefunde von Morgantina auf Akkulturationserscheinungen untersucht.

Hierfür wird eine Einführung in das Konzept der Thanatoarchäologie und die Funktionen von Totenritualen gegeben. Aus semiotischer Perspektive werden die Gräber und Bestattungsplätze als „kulturelle Texte“ beschrieben. Sechs miteinander in Beziehung stehende und sich ergänzende semiotische Bedeutungsebenen werden unterschieden: 1) die Lage des Bestattungsplatzes; 2) der Grabbau; 3) die Grabsausstattung; 4) die Artefakte im Grab; 5) die menschlichen Überreste und ihre Deponierung und 6) die innere Struktur des Bestattungsplatzes. Nach einer Definition des Begriffes „Akkulturation“ werden einige methodische Probleme bei der archäologischen Untersuchung von Akkulturation genannt und mögliche Lösungswege, z. B. die Verwendung eines referentiellen Identitätsbegriffes, aufgezeigt.

In Morgantina haben sich während des 6. und 5. Jh. das Totenritual und vermutlich auch die Einstellungen zum Tod unter dem Einfluss der Griechen verändert. Es wurden ausgewählte Kulturelemente adaptiert und modifiziert. Die in der Forschung immer wieder formulierte, aber wohl doch zu kurz greifende Frage nach der ethnischen Zusammensetzung der Gemeinschaft der Cittadella von Morgantina ist nicht eindeutig zu beantworten, da eine strikte Trennung der Toten nach kulturgeographischer Herkunft anhand der überlieferten Totenrituale nicht nachvollziehbar ist. Die häufig aufgestellte Gleichung „fremde Grabformen oder Fremdgüter = fremde Personen“ kann somit – zumindest für Morgantina – nicht aufrecht erhalten werden. Mit den zusätzlich kennen gelernten Grabvarianten und Beigaben scheint man vielmehr Alters- und Statusunterschiede ausgedrückt zu haben. Es kam zu einer stärkeren Individualisierung und Differenzierung der Toten.

Abstract

The funerary rites of the south-eastern hinterland of Sicily under the influence of the Greek colonies from the 8th to the 5th century B.C. are examined for evidence of acculturation, using the grave finds of Morgantina as example.

In order to do this, an introduction to the concept of thanato-archaeology and the functions of death rituals is given. From a semiotic point of view, graves and burial sites will be described as „cultural texts“. Six related semiotic layers of meaning are distinguished: 1) the position of the burial site, 2) the tomb construction, 3) the grave inventory, 4) the artefacts within the grave, 5) the human remains and 6) the inner structure of the burial site. After defining the term „acculturation“, some methodological problems of the archaeological research of acculturation and their potential solutions will be presented, for example the use of a referential concept of identity.

During the 6th and 5th century, under the influences of the Greek colonies, there are changes in Morgantina concerning the funerary rites and presumably also the society's attitude towards death and the dead. Selected cultural traits were adopted and modified. The question of the ethnic structure of the community of the Cittadella of Morgantina – posed again and again in various studies, but seemingly not reaching far enough – cannot be answered clearly, since there is no strict separation of the dead by their cultural-geographic background in the recorded funerary rites. The often presented equation of „foreign grave structures or foreign goods = foreign people“ cannot be maintained, at least for Morgantina. On the contrary, it seems that the newly acquired burial variants and grave goods were used to express differences in age and status. Therefore the individualization and differentiation of the dead were thus increased.

Einleitung

Der Tod ist ein Phänomen von genuin historischer und sozialer Bedeutung, denn die Vorstellungen, die sich Menschen einer bestimmten Zeit in einer Region vom Tod bilden, stehen stets in Bezug zu ihrem Lebensentwurf und -vollzug. Die bisher in der Archäologie eher selten gestellte mentalitätsgeschichtliche Frage nach den Einstellungen der Menschen zum Tode und ihren Toten soll im Folgenden mit dem derzeit viel diskutierten Begriff der „Akkulturation“ verknüpft werden. Untersuchungsgegenstand sind die Bestattungsrituale Südostsiziliens des 8.–5. Jh. v. Chr. unter den Einflüssen der Griechen.

Nach einer Beschreibung des Arbeitsgebietes, des zeitlichen Rahmens und einer kurzen Übersicht zum Stand der Forschungen sollen die im Folgenden verwendeten Begriffe und Theorien behandelt werden. Zunächst gilt es, den von mir entwickelten Forschungsansatz der Thanatoarchäologie vorzustellen, die Funktion von Totenritualen zu beleuchten und

Friedhöfe als kulturelle Texte zu definieren. Danach steht der Begriff der Akkulturation im Vordergrund des Interesses. Auf drei Problembereiche der Akkulturationsforschung soll näher eingegangen werden. Dabei spielt vor allem die Konstituierung von Identitäten und Alteritäten sowie deren Identifikation eine große Rolle.

Anhand eines Fallbeispiels, den Grabbefunden von Morgantina, wird abschließend die Frage „Akkulturationsforschung + Gräber-Archäologie – eine sinnvolle Kombination?“ diskutiert.

Arbeitsgebiet, zeitlicher Rahmen, Forschungsstand

Das Arbeitsgebiet liegt in Sizilien, der größten Insel des Mittelmeers, die aufgrund ihrer Fruchtbarkeit und günstigen Lage jahrtausendlang Ziel von Einwanderern verschiedenster Kulturen war. Im Zentrum des Interesses steht im Folgenden Südostsizilien, und zwar nicht das Küstengebiet mit den griechischen Kolo-

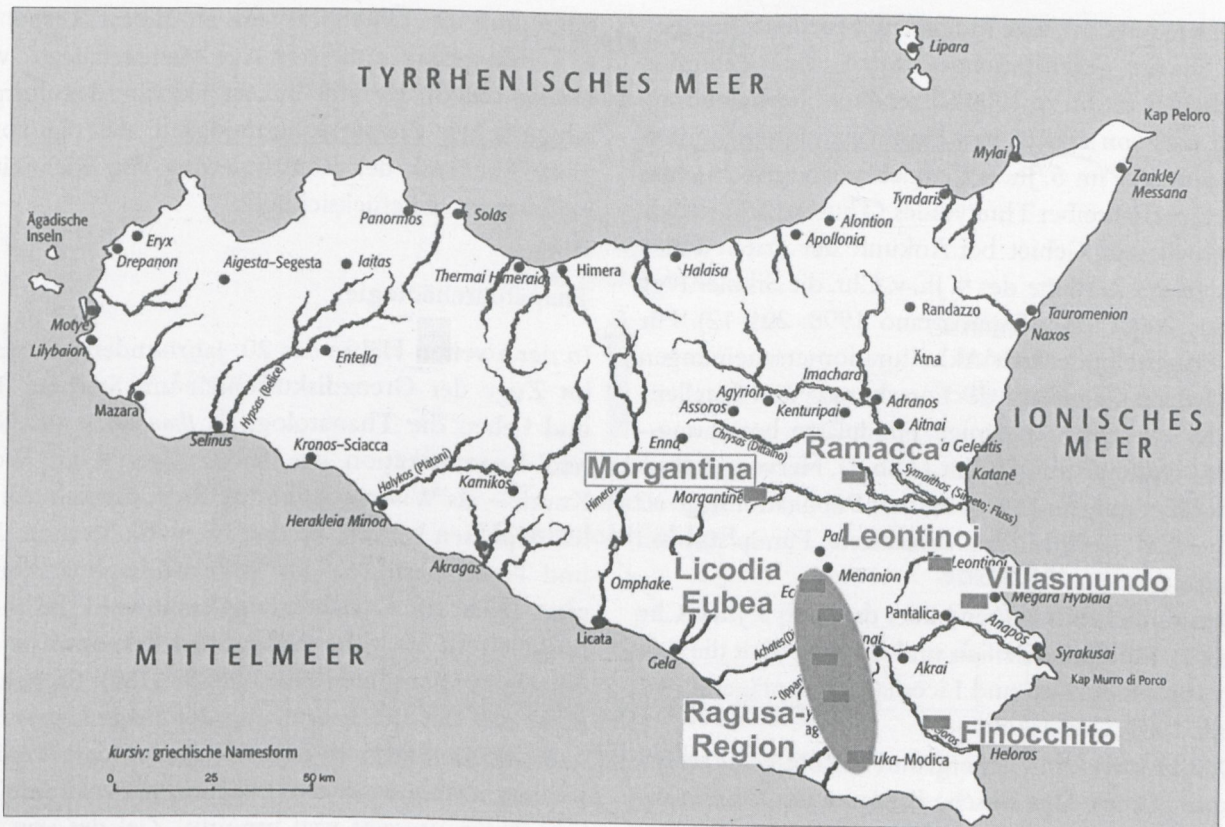


Abb. 1: Das Arbeitsgebiet Südostsizilien und die exemplarisch ausgewählten Fundplätze (Kartierungsgrundlage: Longo 2004: 12).

absolute Daten	Italienische Perioden Sizilien	Sizilien (Kulturen, Phasen, Keramikstile)	Griechenland	Zentraleuropa
1.250 – 1.000 v. Chr.	Età del bronzo tardo	Pantalica I (Nord) Pantalica II	SM III C / SH III C Subminoische- mykenische Epoche	Ha A 1 Ha A 2
1.000 – 734 v. Chr.	prima Età del ferro	Pantalica III (Süd) Finocchito I	Proto- und geometrische Epoche	Ha B 1 – 3 Ha C 1 a
734 – 660 v. Chr.	seconda Età del ferro	Finocchito II A-B	Früharchaik	Ha C 1 b
660 – 620 v. Chr.		Licodia Eubea		Ha C 2
620 – 490/80 v. Chr.			Mittelarchaik Spätarchaik	Ha D 1 – 3
490/80 – 330/20 v. Chr.			Klassik	LTA 1 LTA 2 LT B 1

Abb. 2: Chronologietabelle.

nien, sondern das von Indigenen besiedelte Binnenland. Es ist gekennzeichnet durch seine gebirgige Landschaft, die bis zu 1000 Meter über Normalnull ansteigt und von zahlreichen Flusstälern durchschnitten ist. Laut dem im 5. Jh. v. Chr. lebenden, griechischen Geschichtsschreiber Thukydides (Thuc. 6, 2, 5) siedelten in diesem Gebiet bei Ankunft der ersten Griechen in der 2. Hälfte des 8. Jh. v. Chr. die Sikuler (vgl. Hodos 2006: 92-3; Sammartano 1998: 201-12). Für die Fragestellung nach Akkulturationserscheinungen wurden auf Grundlage des Forschungs- und Quellenstandes exemplarisch einige Fundplätze beziehungsweise -regionen ausgewählt (Abb. 1). Hervorgehoben ist der hier aufgrund seiner guten Publikationslage als Fallbeispiel ausführlicher diskutierte Fundplatz von Morgantina.

Den zeitlichen Rahmen bildet das 8. bis 5. Jh. v. Chr. (Abb. 2). Für Südostsizilien sind für diese Zeit die Fazien von Finocchito und Licodia Eubea prägend (vgl. Frasca 1981; Orsi 1898).

Den historischen Hintergrund bestimmt die so genannte „Große Griechische Kolonisation“, die in der zweiten Hälfte des 8. Jh. v. Chr. einsetzte (vgl. Antonaccio 2007). In Südostsizilien siedelten vor allem Ionier und Dorer. Der Einfluss der griechischen apoikiai auf die italischen Kulturen bestand bis weit ins 4. Jh. hinein. Im 5. Jh. ist jedoch ein Erstarken der italischen Kulturen zu verzeichnen. So sollen laut Diodor Mitte des 5. Jh. die Sikuler unter ihrem Fürsten Duketios vor allem gegen das dorische Syrakus rebelliert haben (vgl. Cerchiai u. a. 2004; Mertens 2006: 39-46).

Die Forschung zu den Italikern im Süden hat in den vergangenen Jahrzehnten stark zugenommen und wird überwiegend von den regionalen Soprintendenzen und Universitäten betrieben. Die Anzahl der ausgegrabenen griechischen und indigenen Nekropolen Südostsiziiliens ist groß. Zahlreiche Materialeditionen, Fundmeldungen und Abhandlungen zu Importfunden liegen vor. Für einzelne Fundplätze beziehungsweise Regionen gibt es bereits Untersuchungen, die den Einfluss der Griechen auf die indigene Bevölkerung thematisieren.

Insbesondere Albanese Procelli (1991; 1996), Antonaccio (1997; 2004), Leighton (2000a), Lyons (1996a; 1996b) und Neils (2003) haben sich auf diesem Gebiet verdient gemacht. Vor kurzem erschien des wei-

teren auch ein Überblickswerk zu „Local Responses to Colonization in the Iron Age Mediterranean“ von Hodos (2006). Es fehlt bislang jedoch an kulturgeschichtlichen Entwicklungsmodellen, die die komplexe Thematik der Konstituierung von Identitäten im Totenritual berücksichtigen.

Thanatoarchäologie

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand im Zuge der Grenzdiskussionen um Sterben, Tod und Leben die Thanatologie – *thanatos* = gr. Gott und Personifikation des Todes, *lógos* = gr. Wort, Kunde – als Wissenschaft vom Tode, die sich mit allen Aspekten befasst, die die Thematik Sterben, Tod und Trauer berühren. Sie ist transdisziplinär konzipiert (Abb. 3). Gesichtet werden sowohl die theoretischen als auch die praktischen Erkenntnisse der einzelnen Disziplinen (Rest 1989: 1155). So geht es nicht nur um die Erörterung der Fragen, was Tod und Sterben bedeuten und wie sie definiert werden, sondern auch ganz konkret darum, wie man mit Tod und Toten umgeht und umging. Ziel des von mir entwickelten Thanatoarchäologieansatzes (Hofmann 2008b) ist es, eine zeitliche Vertiefung der Kenntnisse über das Verhältnis der Menschen zum Tod bis zu den Anfängen seiner biotischen Herausbildung zu erreichen. Untersucht werden die sich im Totenbrauchtum symbolisch manifestierende kategoriale Unterscheidung zwischen „lebend“ und „tot“ und der damit verbundene Übergang sowie der Umgang mit der Sterblichkeit und den Toten im Allgemeinen unter Berücksichtigung der natürlichen und kulturellen Rahmenbedingungen vor allem anhand der materiellen Seite des Todes. Dies entspricht in vielen Punkten dem von Veit (1997) wieder aufgegriffenen und erweiterten Konzept einer „Archäologie des Todes“. Bei dieser geht es in Anlehnung an die „Geschichte des Todes“ nicht um die Erforschung des Todes selbst, sondern um die Einstellungen des Menschen zum Tod. Neben der Tatsache, dass bei der „Archäologie des Todes“ bisher allerdings überwiegend sozialhistorische Fragestellungen im Vordergrund des Interesses standen, bei der hier definierten Thanatoarchäologie jedoch ein besonderes Gewicht auf ideologische, symbolische und ritualhistorische

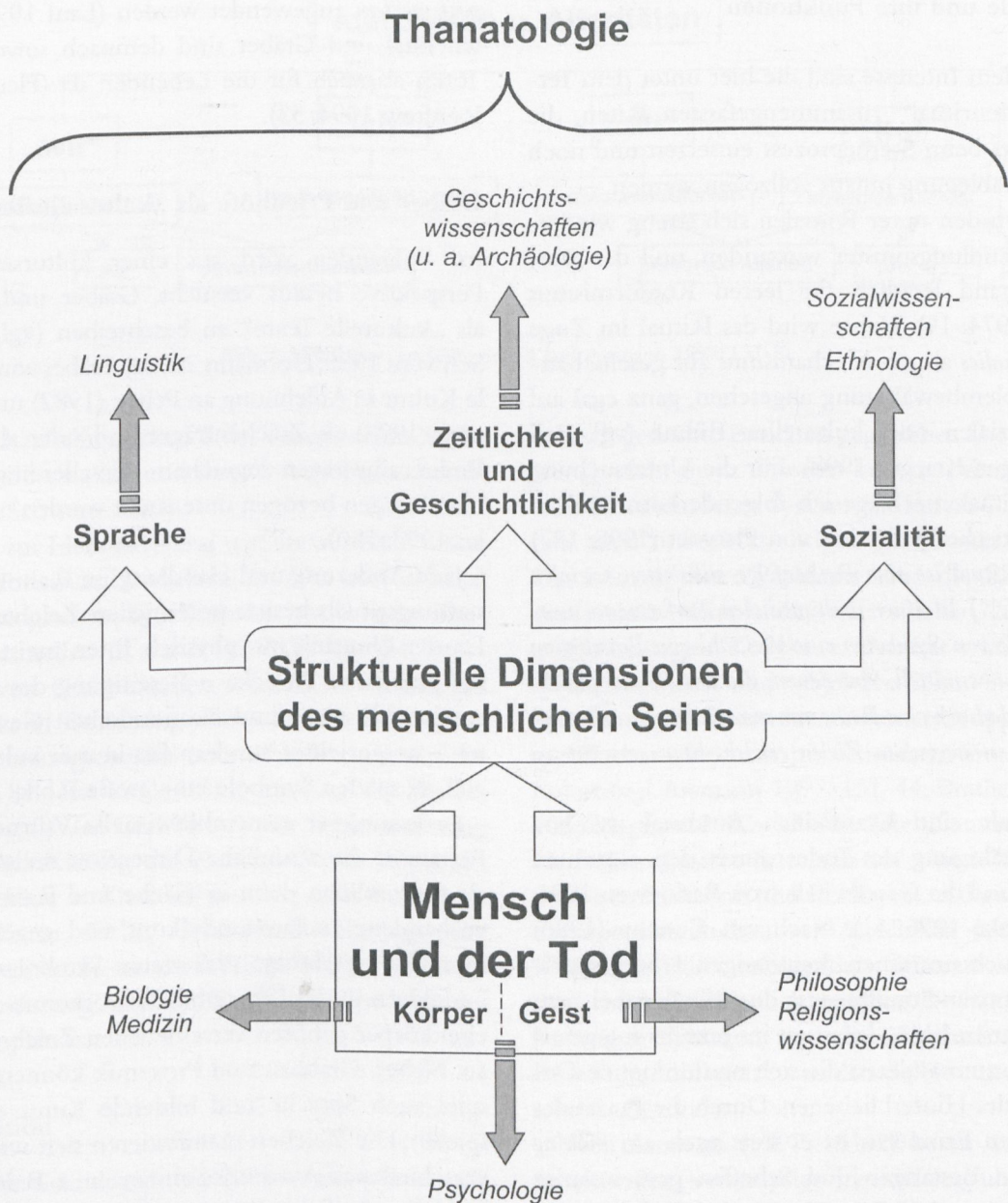


Abb. 3: Schematische Darstellung des Konzeptes der transdisziplinär arbeitenden Thanatologie.

Aspekte gelegt wird, soll die Thanatoarchäologie im Rahmen einer „Anthropologie als umfassender Humanwissenschaft“ (Hofmann 2006/07) nicht mehr nur eklektizistisch den meist veralteten Wissensstand anderer Fachrichtungen – häufig ohne Berücksichtigung der methodischen Probleme – für sich nutzen, sondern Teil der sich international und transdisziplinär etablierten Thanatologie werden. Damit ist die Auffassung verknüpft, dass die einzelnen Wissen-

schaften, die sich mit der Erforschung des Menschen beschäftigen, nie autark, sondern nur durch die Zusammenarbeit dem Forschungsobjekt in seiner Komplexität gerecht werden können. Das hier formulierte Konzept einer Thanatoarchäologie bricht dabei mit dem induktivistisch-empiristischen Dogma: Beobachte, bevor du theoretisierst (vgl. Eberhard 1999: 32–6). Beobachtung sollte vielmehr stets mit Theoriekonstruktion und -prüfung einhergehen.

Totenrituale und ihre Funktionen

Von zentralem Interesse sind die hier unter dem Terminus „Totenritual“ zusammengefassten Riten, die meist bereits beim Sterbeprozess einsetzen und noch über die Grablegung hinaus vollzogen werden.

Früher wurden unter Ritualen sich streng wiederholende Handlungsmuster verstanden, und das Wort „Ritual“ stand letztlich für leeren Konformismus (Douglas 1974: 11). Heute wird das Ritual im Zuge der *ritual studies* als ein Mechanismus zur gesellschaftlichen Problembewältigung angesehen, ganz egal auf welcher sozialen oder kulturellen Bühne (vgl. Bell 1997; Belliger, Krieger 1998). Für die Untersuchung von Totenritualen schlage ich folgende kommunikationstheoretische Definition von Platvoet (1998: 187) vor: „*Ein Ritual ist eine Reihenfolge stilisierten sozialen Verhaltens. [...] In einer multimedialen Performance werden mit Hilfe von Symbolen eine Vielzahl von Botschaften und Reizen übermittelt. Von denen, die das Ritual praktizieren, wird dadurch eine Reihe von meist latenten, selten offenkundigen, strategischen Zielen erreicht bzw. versucht zu erreichen*“.

Totenrituale sind letztendlich Ausdruck symbolischer Bewältigung des Todes durch den einzelnen Menschen und die Gesellschaft (von Barloewen 1996: 10–1; Mischke 1996: 11). Nach van Gennep (1986) handelt es sich um einen dreiphasigen Übergangsritus. Den Umwandlungsprozess durchläuft dabei zum einen der Verstorbene, der meist ins Jenseits integriert werden soll, zum anderen die sich neu ordnende Gemeinschaft der Hinterbliebenen. Durch die Praxis des formalisierten Erinnerns ist es stets auch ein *making memories*, ein Bestätigen und Schaffen gemeinsamer Vergangenheit (vgl. Hallam, Hockey 2001). Damit verknüpft sind oft Aussagen zu Identitäten des Toten und auch der Bestattungsgemeinschaft.

Häufig dienen Totenrituale auch zur Machtlegitimation (Shanks, Tilley 1982). Viele Riten haben aber auch den Sinn, die Angst vor der Trennung und die Trauer besser zu bewältigen (vgl. Stubbe 1985) sowie die Furcht vor den Toten zu bekämpfen (Schlette 1991: 16). Ferner können Totenrituale für die Anwesenden als Art Lebensbrevier und Ermahnung dienen, wenn die aus dem irdischen Dasein bekannten Moraltheorien und deren Erfüllung als Projektion auf das

post mortem angewendet werden (Lauf 1997: 88). Totenritual und Gräber sind demnach sowohl für die Toten als auch für die Lebenden da (Fleming 1973; Renfrew 1994: 53).

Gräber und Friedhöfe als „kulturelle Texte“

Im Folgenden wird aus einer kultursemiotischen Perspektive heraus versucht, Gräber und Friedhöfe als „kulturelle Texte“ zu beschreiben (vgl. Enninger, Schwens 1989; Hofmann 2008a). Dabei wird materielle Kultur in Anlehnung an Peirce (1982) und de Saussure (1998) als Zeichenträger und/oder als kodierter Bedeutungsträger angesehen, der allerdings stets auf Handlungen bezogen untersucht werden muss (Spittler 1993: 180).

Jede Äußerung und Handlung im Rahmen des Bestattungsrituals besitzt potentiellen Zeichencharakter. Da der Umgang mit physisch Toten meist nicht rein auf praktische Zwecke – Beseitigung des Leichnams aus hygienischen und ökonomischen Gesichtspunkten – ausgerichtet, sondern fast immer kulturell geregelt ist, spielen Symbole eine große Rolle.

Es dominieren gemeinhin visuelle Wahrnehmungen. Ferner ist die räumliche Dimension meist wichtiger als die zeitliche, denn in Fläche und Raum simultan vorhandene Indizes und Ikons sind gegenüber den in zeitlicher Abfolge verketteten Symbolen auf Gräberfeldern in der Überzahl. Die vorkommenden Zeichenkörper gehören verschiedenen Zeichensystemen an. Neben Grabbau und Proxemik können zum Beispiel auch Sprache und bildende Kunst eine Rolle spielen. Die Zeichen manifestieren sich wiederum in verschiedenen Ausdruckssubstanzen, z. B. Holz, Stein, Erde. Das heißt, es liegen multikodale und multimediale Texte vor. Aus verschiedenen Zeichensystemen stammende und in verschiedenen Medien realisierte Zeichen können dabei funktional äquivalent sein, denn „Friedhofstexte“ sind in der Regel redundant kodiert. Die Realisierung des auf Informationsweitergabe ausgerichteten Textes „Gräberfeld“ ist fast immer mit hohem Aufwand verbunden (Koch 1989: 127). Bedeutung haben Gräber und Friedhöfe nicht nur innerhalb des Totenrituals, sondern darüber hinaus. Es handelt sich bei ihnen also nicht um private subtextuelle Mitteilungen, sondern um kulturelle Texte, die

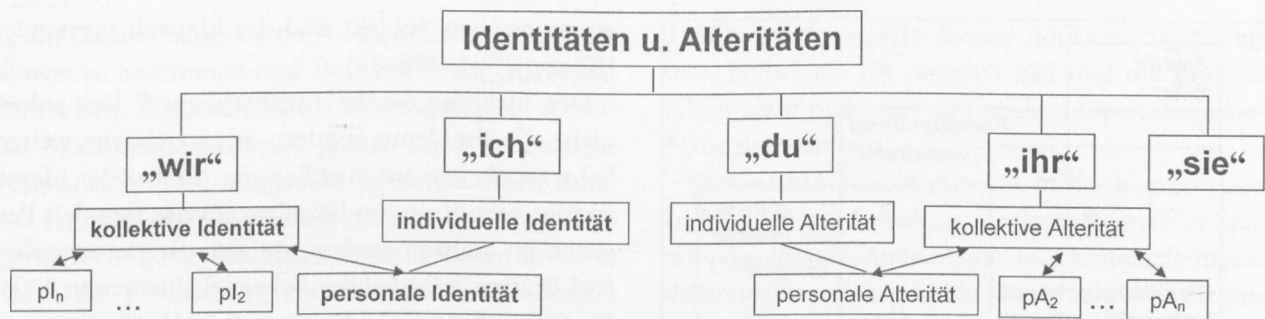


Abb. 4: Identitäten und Alteritäten (vgl. Assmann 1997: 131-2).

zur Veranschaulichung eines Teiles des geltenden Weltbildes der Gesellschaft und ihrer Subgruppen dienen (Enninger, Schwens 1989).

Ein Weg zur Identifizierung von im weitesten Sinne durch das Totenritual kodierten Zeichen ist es, anhand des archäologischen Quellenmaterials Regelmäßigkeiten festzustellen (Ravn 2000: 283). Für die Interpretation von Grabbefunden werden von mir sechs miteinander in Beziehung stehende und sich ergänzende Bedeutungsebenen unterschieden (vgl. Härke 1997: 193; Schlette 1991: 10): 1) die Lage des Bestattungsplatzes; 2) der Grabbau; 3) die Grabausstattung unter Berücksichtigung des Zustands sowie der Lage; 4) die Artefakte im Grab selbst – ihre technische Ausführung, Form, Farbe, Ornamentik, Ikonographie und Epigraphik; 5) die menschlichen Überreste und ihre Deponierung und 6) die innere Struktur des Bestattungsplatzes.

Akkulturation

Der aus der Soziologie und Ethnologie stammende Terminus Akkulturation bezeichnet einen Prozess, bei dem es aufgrund längerer Kontakte zwischen Gruppen unterschiedlicher kultureller Identität zu Veränderungen der Kultur einer oder beider Gruppen kommt (Redfield u. a. 1936: 149; vgl. Berry 1983).

Beim Akkulturationskonzept handelt es sich somit um ein Erklärungsmodell für Kulturwandel, das die Adaption von Entlehnungen thematisiert. Ihm liegt ein holistischer Kulturbegriff zugrunde, der alle Bereiche, auch Politik und Wirtschaft, umfasst, ohne auf die Antithese zwischen Natur und Kultur Bezug zu nehmen. Es stehen sich dabei einzelne, im Wesentlichen her-

metisch gedachte Entitäten gegenüber. Dies entspricht jedoch nicht mehr unserem heutigen Verständnis von Gesellschaften, deren dynamische innere Gliederung es stets auch zu berücksichtigen gilt (Gotter 2001: 269). Zur Lösung dieses Problems kann die Berücksichtigung eines komplexen, referentiellen Identitätsbegriffes beitragen. Kollektive Identität wird hier daher als eine bewusste und subjektive Selbst- oder Fremdzuordnung von Individuen zu einer Gruppe aufgrund spezifischer Merkmale in bestimmten Situationen definiert (vgl. Assmann 1997: 131-44; Brather 2004: 97-103; Stephan 2002: 13-41). Die Konstruktion von Identitäten basiert demnach auf einem Wechselspiel zwischen Inklusion und Exklusion und geht stets einher mit dem Aufbau von Alteritäten (Brather 2004: 97-8). Die dabei erfolgenden Grenzziehungen können sehr unterschiedlich ausfallen. Sie hängen von der jeweiligen Situation und den Wahrnehmungs- und Bewertungsdifferenzen in den Selbst- und Fremdschreibungen ab.

Nach Assmann (1997: 131-2) lassen sich drei eng miteinander verknüpfte Identitäten unterscheiden (Abb. 4): 1) die individuelle Identität. Sie bezieht sich auf den unverwechselbaren, einzigartigen Lebensweg. 2) Die personale Identität. Sie bildet sich durch die Eigenschaften und Rollen, die dem Einzelnen in spezifischen sozialen Konstellationen zukommen. 3) Die kollektive Identität. Sie ist das Bild, das eine Gruppe von sich entwickelt und mit dem sich ihre Mitglieder identifizieren.

Diese Identitäten, die in der Regel auch im Totenritual zum Ausdruck kommen, stehen mit einer Vielzahl von Alteritäten in Beziehung, die auf die gleiche Weise konstruiert sind.

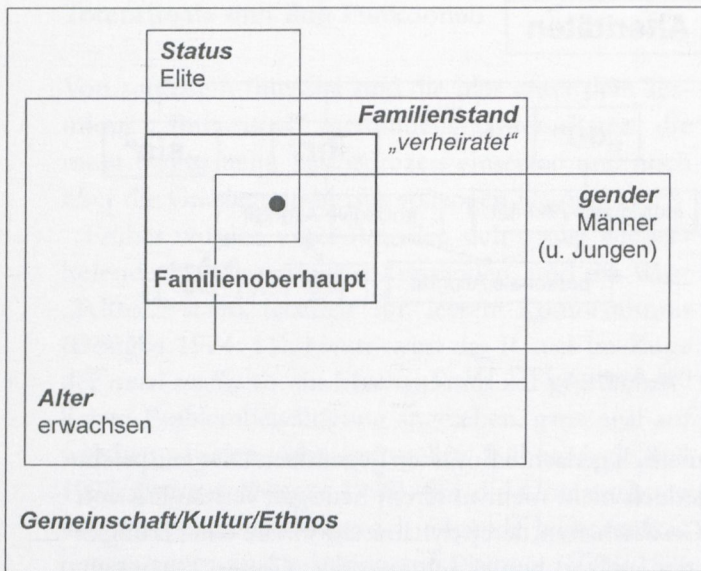


Abb. 5: Auswahl an möglichen Identitäten eines Familienoberhauptes (vgl. Daim 1998; Brather 2004: 102 Abb. 15).

„Ihr“ steht hier stellvertretend für die mehr oder minder bekannten Anderen, während „sie“ fremde Personengruppen bezeichnet, zu denen eine größere kulturelle und soziale Distanz, unter Umständen auch aus Unkenntnis, besteht. Durch die fortwährende Verortung in unterschiedlichen Situationen einzelner Individuen beziehungsweise Gruppen können sich verschiedene Konstellationen ergeben.

In Abbildung 5 sind einige der möglichen Identitäten eines Familienoberhauptes dargestellt. Neben Alter, Geschlecht und Status können auch der Familienstand und die Herkunft aus einer bestimmten Kultur oder Gemeinschaft eine Rolle spielen.

Identitäten sah man bis weit in das 20. Jahrhundert hinein als von außen determiniert und statisch an. Erst im Zuge der 68er erkannte man, dass Identitäten auch individuell und nonkonform konstituiert werden können. Anfang der 90er Jahre hat eine Verlagerung zu handlungsorientierten Ansätzen stattgefunden. Die Menschen konstituieren sich ihre Identitäten im Rahmen der Möglichkeiten bis zu einem gewissen Grade selbst. Heute wird Identität als lebenslanger und aktiver Prozess der Konstruktion, als permanente Verknüpfungsarbeit, die einem Subjekt hilft, sich im Strom der eigenen Erfahrungen selbst zu begreifen, und als Aushandlungsprozess

zwischen dem Subjekt und der Umwelt verstanden (Keupp 2004: 478–80).

Der hier vorgestellte Identitätsbegriff löst jedoch nicht alle Probleme, sondern zeigt vielmehr weitere Schwierigkeiten auf, nämlich die, die bei der Identifikation von Kulturen beziehungsweise fremden Personen im archäologischen Quellenmaterial entstehen (vgl. Brather 2004; Müller-Scheeßel, Burmeister 2006). Im Folgenden wird bewusst auf die Verwendung des Ethnos-Begriffes verzichtet und mit dem Terminus der kulturgeographischen Identität auf das Modell der raumbezogenen Identitäten aus der Geographie Bezug genommen (vgl. Frankenberg, Schuhbauer 1995; Weichhart 1990). Dennoch ist die Problematik der Bestimmung dieser kollektiven Identitäten natürlich eng mit dem derzeit vieldiskutierten Thema der ethnischen Deutung verknüpft (vgl. Brather 2004; Jones 1997).

Als mögliche archäologische Kriterien kulturgeographischer Identitäten können angeführt werden: Habitus, Riten, materielle Kultur und mitunter Sprache überliefert durch epigraphische Quellen. Die als so wichtig angesehene gemeinsame Herkunft kann genauso wie das Recht, wenn überhaupt, nur sehr indirekt archäologisch erfasst werden. Kulturgeographische Identität ist zumeist eine politische Kategorie und spielt vor allem bei der Konfrontation mit „Anderen“ eine Rolle. Sie wird in Symbolen ausgedrückt, die es zu identifizieren gilt (vgl. Müller-Scheeßel, Burmeister 2006).

In der Archäologie wurden häufig bestimmte kulturelle Kennzeichen mit Kulturen oder gar ethnischen Gruppen einfach gleichgesetzt und das von Brather (2004: 160–1 Abb. 21) offengelegte „5-Phasen-Modell“ verfolgt. Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet dabei stets die Gleichsetzung von bestimmten kulturellen Merkmalen, meist Kleidungselementen, mit einem Ethnos. Über kulturelle Kontinuitäten gelangt man zur Ethnogenese beziehungsweise über Wanderungen zur Ermittlung von Fremden. Diese Vorgehensweise ist jedoch allein schon aufgrund der vorherigen Überlegungen zum Identitätsbegriff heute methodisch nicht mehr zulässig.

Bei der Übertragung des Akkulturationsmodelles auf historische Gegebenheiten ergibt sich ein zweites fundamentales Problem: Kulturkontakt stellt üblicherweise

se ein Dauerphänomen dar, so dass Anfang und Ende schwer zu bestimmen sind. Bei Gesellschaften, die endemischen Austausch mit anderen pflegen, verliert das Akkulturationskonzept jedoch seine heuristische Prägnanz. Sinnvoll untersucht werden können daher nur Fremdkontaktsituationen (Gotter 2001: 268). Die Berücksichtigung der Historizität ist unter anderem durch die Erweiterung des Akkulturationskonzeptes durch Bitterlis (1976; 1986) „Taxonomie von Kulturkontakten“ und Osterhammels (1995) „Konzept der kulturellen Grenzen“ möglich. So handelte es sich bei der Kontaktsituation in Südostsizilien im 8.–5. Jh. v. Chr. zunächst um eine punktuelle Kulturberührung, die während der griechischen Kolonisation zu einem konfliktbehafteten, gewaltsamen Kulturzusammenstoß wurde, aus dem sich in bestimmten Regionen und Zeitabschnitten eine Kulturverflechtung entwickelte.

Ferner können Veränderungen von Kulturelementen im Zuge von Adaptionsprozessen mit Hilfe von Modellen der Rezeptions- und der Innovationsforschung analysiert werden (vgl. Link 1980; Rogers 1962; Braun-Thürmann 2005).

Das dritte hier kurz anzusprechende Problem des Akkulturationskonzeptes ist durch die bisherige Forschungsgeschichte bedingt. Die meisten Untersuchungsergebnisse für Akkulturation liegen derzeit für den neuzeitlichen Kolonialismus vor. In dieser Kontaktsituation ist eine der beiden Gruppen dominant und der Kulturaustausch erfolgt überwiegend in eine Richtung und/oder ist zumeist auch nur in dieser Einseitigkeit betrachtet worden. Man spricht dabei von einer eurozentristischen Unilateralität. Die selbst gewählte, jedoch unnötige Einschränkung des Anwendungsgebietes des Akkulturationskonzeptes kann durch eine Verlagerung des Forschungsschwerpunktes auf nicht-einseitige Kulturkontakte überwunden werden. Ferner gilt es, die bereits 1940 von Fernando Ortiz formulierte Kritik zu berücksichtigen. Sein für Mittelamerika entwickeltes Transkulturationskonzept legt ein deutliches Schwergewicht auf die interaktive Dimension kultureller Transformationen. Es wurde seit den 1980er Jahren in den Literaturwissenschaften adaptiert und hat seit kurzem auch Eingang in die Forschung der Klassischen Archäologie gefunden. Es findet seinen Widerhall in der Anwendung des Middle-Ground-Konzeptes (White 1991; Malkin

1998) und der agency-theory (Dornan 2002), indem man Hybridität für möglich hält und die Einheimischen nicht mehr nur als tatenlose Opfer, sondern als Handelnde ansieht.

Summa summarum ermöglicht das hier vorgestellte, modifizierte Akkulturationskonzept meines Erachtens die für die Archäologie so wichtige Forderung, differenziert zu untersuchen, wie einzelne Elemente der fremden Kultur übernommen, auf unterschiedliche Weise in die eigenen kulturellen Muster integriert und in diesem Zusammenhang mitunter radikal mit einer neuen Bedeutung versehen wurden.

Fallbeispiel: Morgantina

Das antike Morgantina, in der Nähe der modernen Stadt Aidone der Provinz Enna gelegen, befindet sich im Inselinneren Siziliens, im äußersten Westen der südlich des Ätnas gelegenen Ebene von Catania. Zwei Siedlungshügel lassen sich unterscheiden: Die Cittadella, ein über 550 m hoher Hügel mit drei Plateaus, und der ab der Mitte des 5. Jh. v. Chr. besiedelte Serra Orlando Höhenzug (vgl. Tsakirgis 1995).

Siedlungsentwicklung

Nach einer ersten Siedlungsphase in der frühen Bronzezeit war die Cittadella ab dem 10. Jh. v. Chr. vermutlich kontinuierlich bis in die 2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr. besiedelt¹. Eisenzeitliche langrechteckige Hütten mit Lehmflechtwerk wurden auf der gesamten Fläche der Cittadella ohne ersichtliche Konzentration gefunden (Antonaccio 1997: 169–70).

Im 2. Viertel des 6. Jh. v. Chr. begann man auf einem Brandhorizont eine neue Siedlung mit rechtwinkligem Straßensystem und kleineren viereckigen Häusern zu errichten. Aus der Zeit um 550 v. Chr. stammen Hinweise auf eine massive Terrassierungsmauer in typisch griechischer Konstruktionsweise und auf mit Dachterrakotten geschmückte Gebäude, die als Naiskoi angesprochen werden (Allen 1977; Antonaccio 1997: 172–3). Ende des 6. Jh. v. Chr. wurde die Ansiedlung von einer Befestigungsmauer umgeben. Laut Diodor (Diod. 11, 78, 5) soll dann 459 v. Chr. Duketios die Stadt erobert und zerstört haben. Ein zeitgleicher Schutthorizont, aus dem der berühmte Krater des Euthymides stammt, unterstützt diese Angabe (Neils 1995). Die

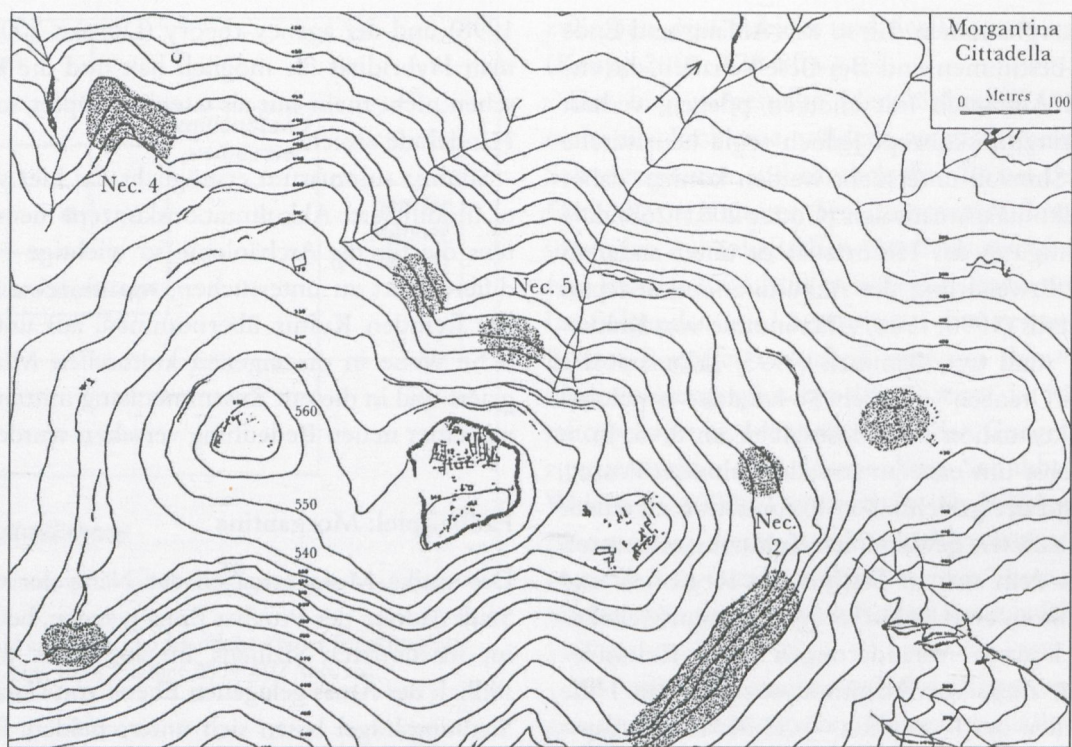


Abb. 6: Lage der archaischen Nekropolen von Morgantina (Lyons 1996b: 178 Abb. 1).

Besiedlung der Cittadella endet damit weitgehend. Es kommt zu einer Verlagerung auf den Serra Orlando (Antonaccio 1997: 186–7). Anfangs interpretierte man diese als Resultat der Ankunft griechischer Kolonisten in Morgantina (Sjöqvist 1962: 63–8; 1973: 28–35; Kenfield 1993), heute geht man eher von einem Emporium, einem von Griechen frequentierten Handelsplatz, und/oder einer Siedlung stark akkultrierter Indigener aus (Lyons 1996b; Neils 2003). Bei dieser Interpretation spielen die Grabfunde eine große Rolle, worauf im Folgenden eingegangen wird.

Nekropolen

Quellsituation

Die systematischen Ausgrabungen der Nekropolen begannen im Jahre 1955. Die Bestattungen waren durch antike Eingriffe, Raubgräber und Erosion stark gestört. Es konnten 67 Gräber mit über 100 Bestattungen dokumentiert werden (vgl. Lyons 1996a). Hierbei handelt es sich wahrscheinlich nur um einen Bruchteil der ehemals vorhandenen Grablegen. Aufgrund der Erhaltungsbedingungen waren anthropo-

logische Untersuchungen nur an 16 Individuen aus sieben Gräbern möglich (Becker 1996). Nekropolenpläne, in denen alle ausgegrabenen Befunde lokalisiert sind, liegen nicht vor. Die Gräber datieren in das 7.–4. Jh. v. Chr. Die überwiegende Anzahl der Bestattungen stammt dabei aus dem 6. und 5. Jh. v. Chr. (Lyons 1996a: 12–3). Die häufig langfristige Nutzung der Grabkammern beziehungsweise deren Wiederbelegung nach einer Nutzungsunterbrechung erschwert die chronologische Ansprache der einzelnen Bestattungen. Weiterführende Aussagen sind aufgrund der Quellsituation also nur unter Vorbehalten möglich.

Lage der Bestattungsplätze

Die archaischen Grabstätten von Morgantina befinden sich an den Steilhängen der Cittadella (Abb. 6). Alle Bestattungen erfolgten außerhalb der Befestigungsmauer. Nur wenige Gräber lagen in ihrer unmittelbaren Nähe, wie es für die griechischen Nekropolen der Koloniestädte gebräuchlich wäre. An den Hängen der Höhengründungen zu bestatten, ist hingegen in Südosizilien seit der Bronzezeit üblich.

In Morgantina legte man anscheinend bei der Ortswahl auf eine Bestattungsplatzkontinuität Wert, denn die Bestattungen des 6.–5. Jh. v. Chr. befinden sich in unmittelbarer Nähe der ältesten² nachgewiesenen Gräber – *tombe a forno* – der Stufe Pantalica Süd, in der Nekropole IV (Leighton 1993a: 97–110).

Die Platzwahl spricht für eine bewusste dauerhafte Zeichensetzung, die dem indigenen Bestattungsritus entspricht. Die Gräber waren schwer zugänglich und dies auch nur von kleineren Gruppen.

Gräber: Bestattungsform und Grabbau

Bei den Gräbern der Cittadella von Morgantina handelt es sich überwiegend um Felskammergräber mit Kollektivbestattungen, die häufig als Familienbegräbnisstätten angesprochen werden (Lyons 1996a: 119). Diesbezügliche anthropologische Analyseergebnisse fehlen jedoch. Die Grabkammer war direkt oder über einen Dromos und/oder einen Vorhof zugänglich (Lyons 1996a: 14–21). Diese Grabform ist seit der Bronzezeit für Südostsizilien charakteristisch (Leighton 1993a: 107). In Griechenland und den griechischen Koloniestädten ist sie – mit Ausnahme von Aleria auf

Korsika (Kenfield 1993: 266) – nicht belegt (Lyons 1996a: 18).

Während des 6. Jh. v. Chr. wurden die Gräber in Morgantina mehr und mehr architektonisch ausgestaltet. Die Decke wurde giebelförmig, und neben Absätzen wurden später auch Bänke, die man gewöhnlich als Klinen anspricht, in den Fels gehauen. Für letztere sind Vergleichsfunde aus Zypern und der rhodischen Nekropole Kamiros bekannt (Jacopi 1931, 12), aber auch von zahlreichen indigenen Nekropolen Südostsiziliens. Genannt seien hier nur Licodia Eubea, Monte Casasia und Villasmundo (Orsi 1898: 309, 312–3; Frasca 2000: 143; Voza 1978: 105). Die Gestaltung der Gräber als Häuser könnte ein Zeichen für die Vorstellung sein, dass die Toten in ihren Gräbern weiterlebten und das Grab als *domus aeterna* diente (vgl. Haynes 2005: 95–6; Prayon 1975).

Felskammergräber mit eingebauten Sarkophagen und *fossa*-Gräbern dürften auf griechische Einflüsse zurückgehen (Lyons 1996a: 18). Diese Grabformen gelten wie die *enchytrismoi*, *tombe alla cappuccina* und Steinplattensarkophag-Bestattungen häufig als charakteristisch griechische Grabformen. Sie sind in Morgantina

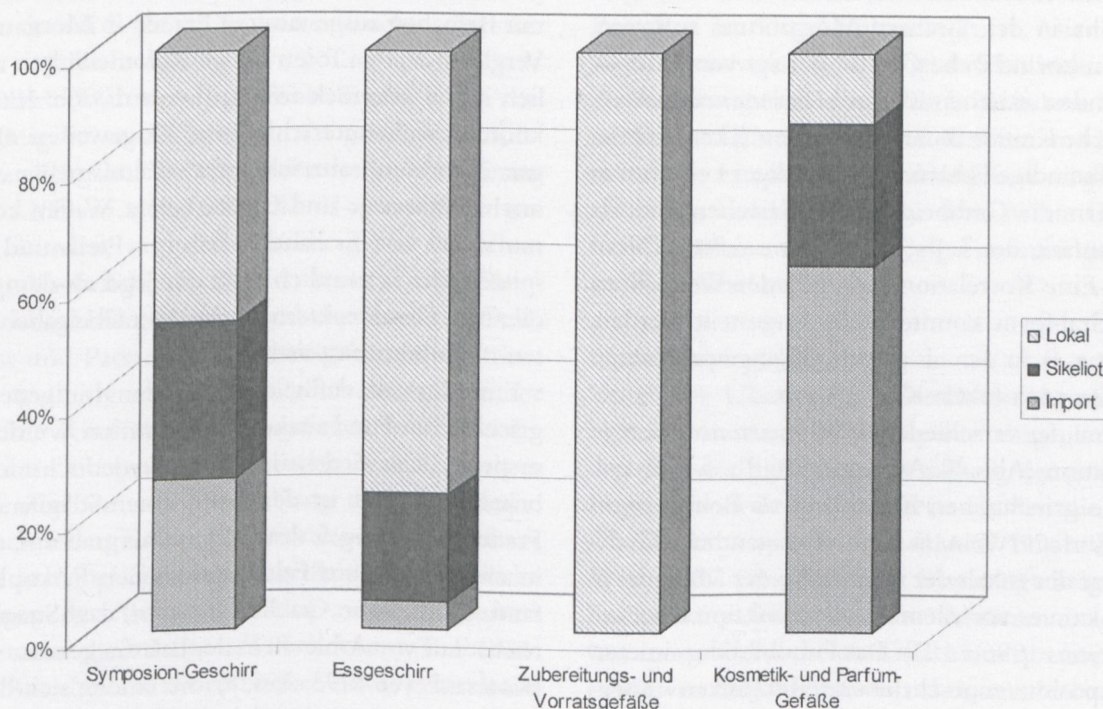


Abb. 7: Anzahl der in den Gräbern gefundenen Warenarten, aufgeschlüsselt nach Funktionen (vgl. Lyons 1996b: 184 Tab. 1).

tina ähnlich wie Urnengräber nur selten belegt und wurden vereinzelt für außergewöhnlich reich ausgestattete Erwachsenenbestattungen, meist aber für beigabenarme Kinderbestattungen, genutzt (Lyons 1996b: 179–82).

Die früher einheitlicher in ihrer Form erscheinenden Bestattungen in Kollektivgräbern, die allgemein als Ausdruck für ein starkes Gemeinschaftsbewusstsein interpretiert werden, erfuhren im 6. und insbesondere im 5. Jh. v. Chr. eine Differenzierung. Einzelne Personen wurden hervorgehoben. Es scheint durch die Kenntnis neuer Grabformen zu einer stärkeren Individualisierung der Toten gekommen zu sein.

Grabausstattung

Bei der Grabausstattung, den intentionell während des Bestattungsrituals in den Grabkontext gelangten Artefakten beziehungsweise ihren Überresten, handelt es sich überwiegend um Keramikgefäße lokaler Produktion (Abb. 7). Aber auch sikeliotische, sprich in den griechischen Koloniestädten Siziliens hergestellte Keramik, ist zahlreich vertreten. Unter den ebenfalls in mehr als der Hälfte der Gräber gefundenen Importfunden, die 26 % des gesamten Keramikspektrums ausmachen (Antonaccio 2004: 68) und erst ab dem frühen 6. Jh. v. Chr. in den Gräbern Morgantinas auftreten, dominieren korinthische Gefäße, gefolgt von der später datierenden attischen Keramik. Ferner waren im 6. Jh. lakonische Kratere recht beliebt. Bemerkenswert ist das fast vollständige Fehlen weißgrundiger Lekythoi in den Gräbern: die Grabbeigabe der Griechen und Sikelioten Anfang des 5. Jh. v. Chr. *par excellence* (Neils 2003: 46). Eine Korrelation zwischen den Warenarten und der Grabform konnte nicht festgestellt werden. So kommt z. B. in den als griechisch angesprochenen Grabformen auch lokale Keramik vor.

Der Anteil der verschiedenen Warenarten variiert je nach Funktion (Abb. 7). Anfang des 6. Jh. v. Chr. gelangten die griechischen Keramiken als Behälter von Ölen, Parfüm und Wein ins Grab; die eigentliche Grabbeigabe war der Inhalt der Gefäße. Ab der Mitte des 6. Jh. v. Chr. kam es vor allem auf die Funktion der Formen an (Lyons 1996b: 183). Das Fundbild dominieren dem Symposion zugeschriebene Keramiken unterschiedlicher Herkunft. Nur selten wurden hingegen Essenzubereitungs- oder Vorratsgefäße beigegeben.

Auch die lokale Keramik ist in ihrer Formgebung und Verzierung ab dem 3. Viertel des 6. Jh. v. Chr. stark durch ostgriechische Keramik beeinflusst worden (Kenfield 1993: 264; Lyons 1996b: 183–6). Die Wahl von Krügen und großen Schalen als Beigaben entspricht jedoch dem traditionell indigenen Beigabemuster (Lyons 1996b: 186).

In den Gräbern von Frauen finden sich vermehrt Kosmetikgefäße, während in den Männergräbern häufiger mit dem Symposion zusammenhängende Gefäßformen vorkommen.

Beide Geschlechter waren mit Gefäßen für Öle und Salben ausgestattet, welche vermutlich im Rahmen des Bestattungsrituals eine Rolle spielten. In den Kindergräbern fanden sich vor allem kleine Keramikgefäße wie Pyxiden, Aryballoi, Miniatur-Askoi, Lekythoi und Schalen. Abgesehen von der Größe der Gefäße entspricht das Keramikspektrum jedoch weitgehend dem der Erwachsenengräber (Lyons 1996a: 129–32).

Die Metallbeigaben stammen vor allem aus den Kammergräbern. Es handelt sich überwiegend um Kleidungs- und Schmuckelemente. Hier ist eine Präferenz als indigen angesprochener Schmuckformen und Trageweisen festzustellen. Auffallend ist, dass die reicher mit Beigaben ausgestatteten Frauen in Morgantina im Vergleich zu den Toten in den Koloniestädten wesentlich mehr Schmuck trugen (Lyons 1996b: 186). Hier könnten sich unterschiedliche Trageweisen oder sogar „Trachten“ abzeichnen. Verhältnismäßig oft sind noch Werkzeuge und Geräte belegt. Waffen kommen nur selten vor. Es handelt sich um Pfeil- und Speerspitzen, die vermutlich eher der Jagd als dem Kampfdienten. Geschlechtertypische Metallbeigaben konnten nicht bestimmt werden.

Ein Hinweis dafür, dass von den Indigenen zwar griechische Fundstücke übernommen wurden, ihre ursprüngliche Bedeutung mitunter jedoch nicht beibehalten wurde, ist der Fund einer Strigilis aus der Frauenbestattung 5 des Felskammergrabes 4, die sich in einem aus dem Felsen gehauenen Sarkophag befand. Historische Quellen belegen, dass Strigiles zunächst nur von Athleten in der Palästra genutzt wurden (Kotera-Feyer 1993: 3; 6; 8). Sie fanden sich dementsprechend anfangs in Griechenland nur in Gräbern männlicher Individuen. Diese geschlechtstypische

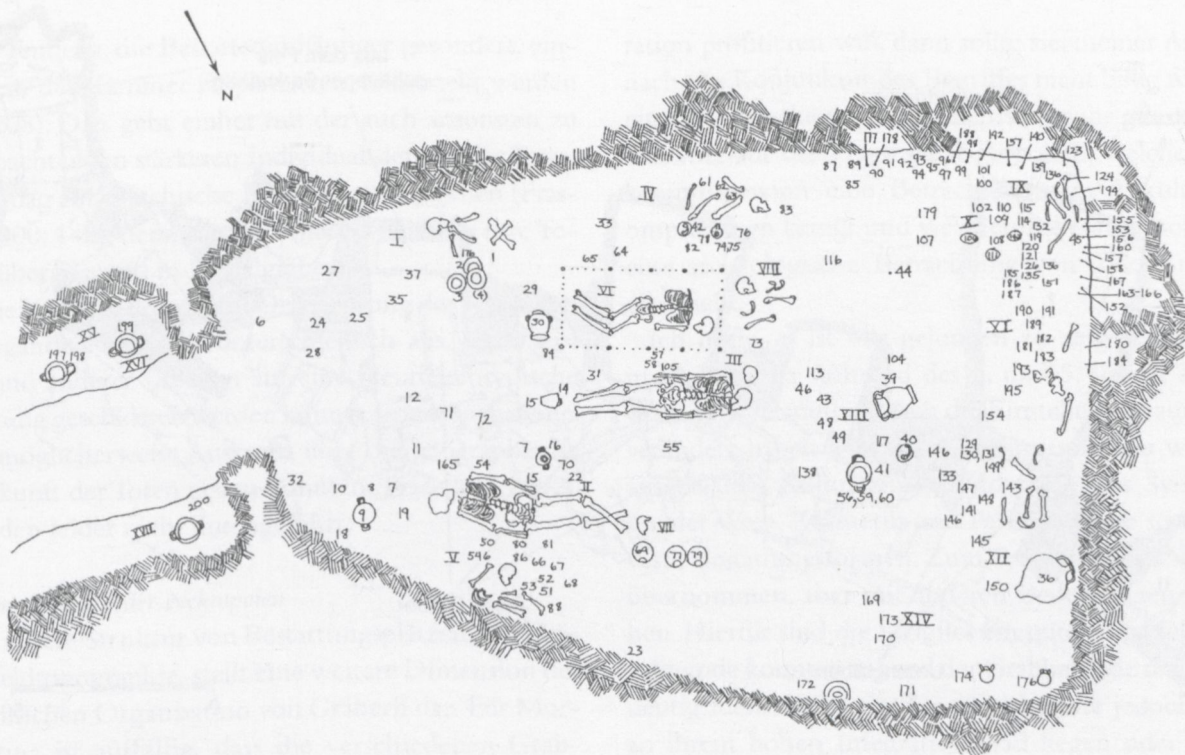


Abb. 8: Fundskizze von Kammergrab 9 mit insgesamt 17 Bestattungen, gekennzeichnet durch römische Zahlen, ohne Maßstab (Lyons 1996a: 161 Abb. 8).

Symbolik verlieren die Strigiles jedoch bei den Italiern im 6. und 5. Jh. v. Chr., wo sie auch in Frauengräbern deponiert wurden³.

Vereinzelt kommen figürliche Terrakotten vor, deren Beigabe wahrscheinlich auf griechische Einflüsse zurückgeht. Terrakotta-Protome, von denen in den Gräbern der Cittadella 41 Exemplare gefunden wurden, waren als Grabbeigaben vor allem auf Rhodos beliebt. In Sizilien stammen sie überwiegend aus Heiligtümern, sind aber auch für Gela, Selinunt und Paternò als Grabbeigaben belegt. Statuetten sind hingegen etwas seltener. Bei einer in der Nähe einer Kinderbestattung gefundenen Terrakotta, einer auf einem Thron sitzenden Frau, handelt es sich eventuell um die Darstellung der Persephone, der griechischen Toten-, Unterwelt- und Fruchtbarkeitsgöttin. Möglicherweise war die ikonographische Bedeutung der Terrakotten also auch der Bestattungsgemeinschaft der Cittadella bekannt (Bell 1981: 15; 124 Kat.-Nr. 10; Lyons 1996a: 107-8; kritisch zur Frage der Aussage von Terrakottenvotiven vgl. Hinz 1998: 33-46).

Insgesamt nehmen die Anzahl und die Varianz der Beigaben im 6. und frühen 5. Jh. zu. Mit ihrer Hilfe scheint man verschiedene soziale Identitäten der Toten im Bestattungsritual ausgedrückt zu haben. Neben einer Differenzierung zwischen Kindern und Erwachsenen stellte man mit den Grabbeigaben vermutlich vor allem den sozialen Status dar. Eine strikte Geschlechterdichotomie anhand der Beigaben ist hingegen nicht nachzuvollziehen.

Gestalt der Artefakte

Unter der Überschrift „Gestalt der Artefakte“ soll hier nur kurz auf zwei Aspekte eingegangen werden. Bei der figürlichen Bemalung der griechischen Importwaren ist eine Vorliebe für den dionysischen Themenkreis festzustellen (Lyons 1996b: 182). Die Motivwahl entspricht den bevorzugt beigegebenen Symposiongefäßen und den Absätzen in den Felskammergräbern, die als Klinen interpretiert werden. Inwieweit die Jenseitskonstruktionen der bacchischen Mysterien bekannt waren oder damit eher auf einen sozialen Status referenziert wurde (vgl. Schlesier

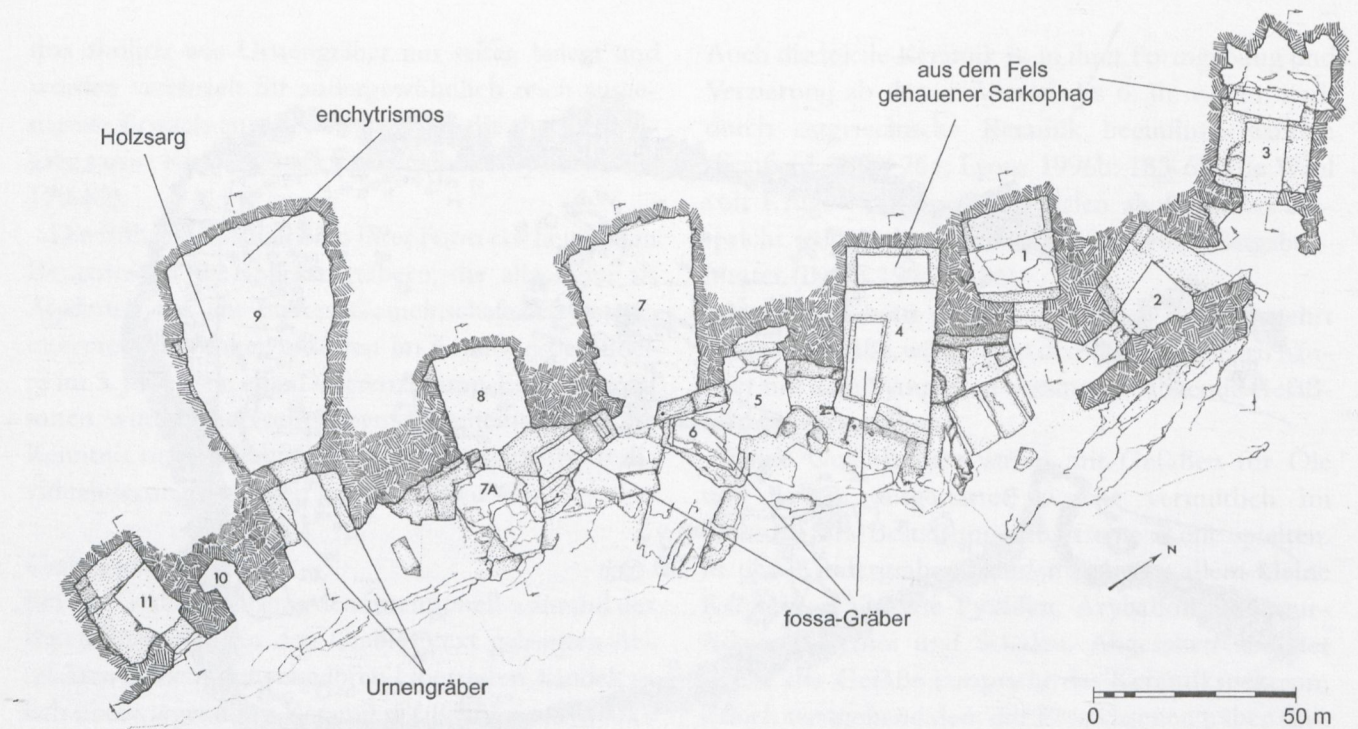


Abb. 9: Lageplan des Areals III der Nekropole II mit den Gräbern 1–11 (nach Lyons 1996a: Taf. 95).

2001), ist heute so allerdings nicht mehr ohne weiteres feststellbar.

Auch Inschriften auf Keramikgefäßen sind belegt, die nach dem Brennen erfolgten und anscheinend den Besitzer angaben. Sie sind in griechischen Buchstaben verfasst. So ist zum Beispiel auf einer sikeliotischen Typ B-2-Kylix aus dem Grab 18 ein griechischer Personenname, PYRI[], eingeritzt. Der Name ist aus Selinunt, Sabucina und Gela bekannt. Derartige Graffiti sind auch von anderen Inland-Fundplätzen wie z. B. Montagna di Marzo und Ramacca belegt (Lyons 1996b: 183). Die Inschriften kommen dabei vor allem auf importierten oder sikeliotischen Trinkschalen vor. Die daraus häufig abgeleitete Annahme, dass Personen aus der einheimischen Bevölkerung griechische Namen annahmen oder Griechen vor Ort anwesend waren, ist jedoch problematisch, denn die Schalen können weitergegeben worden sein und die Inschriften nur einen ehemaligen Besitzer angeben. Über die kulturgeographische Herkunft oder die Lese- und Schreibfähigkeiten des Toten muss dies demnach nicht zwangsläufig etwas aussagen. Die Besitzermarken können jedoch als Anzeichen dafür gesehen werden, dass die Gefäße eine gewisse Wertschätzung genossen.

Bemerkenswerter ist eher der vermutlich sikulische Personenname „ΘΑΜΙΣ“ in griechischen Buchstaben auf dem Rand einer sikeliotischen Lampe, eine Inschrift ohne Vergleichsfunde (Lyons 1996a: 131). Aber auch hier ließen sich zahlreiche Deutungsmöglichkeiten anführen, die jedoch alle hochgradig spekulativ wären.

Menschliche Überreste

Neben osteologischen Untersuchungsergebnissen kann auch die Art der Deponierung der menschlichen Überreste zahlreiche interessante Informationen liefern. Bei der überwiegenden Anzahl der Gräber in Morgantina handelt es sich um Kollektivbestattungen. Die Grabkammern wurden anscheinend immer wieder geöffnet und reorganisiert. War kein Platz mehr für eine weitere Bestattung, wurden die Knochen, eventuell auch nur die Langknochen und/oder der Schädel sowie Beigaben, sorgfältig an den Kammerrand geräumt. Dies entspricht den traditionellen südostsizilischen Bestattungsriten (Lyons 1996a: 119). Die zuvor mitunter vorkommende, mehrschichtige Nutzung der Grabkammern (Leighton 1993a: 98–110) ist für die archaischen Gräber jedoch nicht belegt. Insgesamt kann

eine Tendenz, die Bestatteten häufiger gesondert, einzeln in der Kammer zu platzieren, festgestellt werden (Abb. 8). Dies geht einher mit der auch ansonsten zu beobachtenden stärkeren Individualisierung der Toten und mag auf griechische Einflüsse zurückgehen (Frasca 2000: 143), denn die Griechen bestatteten ihre Toten überwiegend in Einzelgräbern.

Die Körperhaltung und Orientierung der Toten von Morgantina fällt sehr unterschiedlich aus, ohne dass anhand anderer Indizien auf eine identitätentypische Haltung geschlossen werden könnte. Isotopenanalysen, die möglicherweise Auskunft über die geographische Herkunft der Toten geben könnten (Price u. a. 2002), wurden leider nicht durchgeführt.

Innere Struktur der Nekropolen

Die innere Struktur von Bestattungsplätzen, die Gräberfeldtopographie, stellt eine weitere Dimension der räumlichen Organisation von Gräbern dar. Für Morgantina ist auffällig, dass die verschiedenen Grabformen auf engem Raum zusammen vorkommen (Lyons 1996a: 115). So finden sich in und unmittelbar außerhalb der Felskammern z. B. Sarkophag-, *fossa*- und Urnengräber (Abb. 9). Nur im Südosten der Nekropole 2 ist eine separat liegende Konzentration so genannter griechischer Grabformen – *enchytrismoï*, Ziegel- und Erdgräber – dokumentiert worden, die in den kurzen Zeitraum vom späten 6. bis zum frühen 5. Jh. v. Chr. datieren. Bei ihnen handelt es sich ausschließlich um Kindergräber (Lyons 1996a: 121). Gefasst wird hiermit somit vermutlich weniger eine ethnische Gruppe, sondern vielmehr eine bestimmte Altersgruppe; obwohl sich beides nicht zwangsläufig ausschließt. So vermutete Neils (2003: 47), dass es sich um Kinder griechischer Familien handelt, die temporär in dem von ihr als *emporion* angesprochenen Morgantina lebten.

Synthese

Über Akkulturation wird derzeit so viel geschrieben, dass derjenige, der sich abermals an diesem Thema versucht, nur in Ausnahmefällen als innovativ gelten kann (vgl. Gotter 2001: 256). Wenn die Archäologie mit ihren theoretischen und empirischen Anstrengungen von der derzeitigen Aktualität des Begriffs Akkultu-

ration profitieren will, dann sollte sie, meiner Ansicht nach, die Konjunktur des Begriffes nicht billig für ihre eigenen Zwecke nutzen wollen. Vielmehr gilt es, eine Antwort auf die Frage parat zu haben, welchen Erkenntnisgewinn eine Betrachtung von Akkulturationsprozessen bringt und welchen Erkenntnishorizont eine archäologische Betrachtung von Akkulturation erschließt.

Ich hoffe, es ist mir gelungen zu zeigen, dass sich in Morgantina während des 6. und 5. Jh. das Totenritual und vermutlich auch die Einstellungen zum Tod verändert haben. Von den Ortseingesessenen wurden ausgewählte Kulturelemente adaptiert: das Symposion, der Wein, Kosmetik und Parfüm, Votive sowie diverse Bestattungsformen. Zum Teil wurden diese zwar übernommen, aber mit anderen Bedeutungen versehen. Hierfür sind die Strigiles ein gutes Beispiel.

Fremde konnten anhand der Grabbefunde nicht eindeutig identifiziert werden. Dies könnte jedoch auch an ihrem hohen Integrationsgrad liegen oder daran, dass die kulturgeographische Herkunft für das Bestattungsritual keine besonders große Rolle gespielt hat. Die häufig aufgestellte Gleichung „fremde Grabformen oder Fremdgüter = fremde Personen“ kann so – zumindest für Morgantina – nicht aufrechterhalten werden. Vielmehr scheint man mit den zusätzlich kennengelernten Grabvarianten und Beigaben Alters- und Statusunterschiede ausgedrückt zu haben. Vielleicht schlagen sich hier auch durch den Kulturkontakt ausgelöste oder verstärkte Tendenzen einer zunehmenden Stratifizierung der Gesellschaft im Totenritual nieder. Es kam jedenfalls zu einer stärkeren Individualisierung und Differenzierung der Toten.

Insgesamt müssen wir vorsichtig sein, Kulturelemente nur als Anzeiger ethnischer oder kulturgeographischer Identitäten zu betrachten. Die Frage nach Sikuler oder Griechen greift in Fällen wie Morgantina zu kurz, da mit der Entstehung neuer beziehungsweise Transformation von Gesellschaftsformen und Gemeinschaften gerechnet werden muss (vgl. Antonaccio 2004).

Das Akkulturationskonzept ist meines Erachtens ein geeignetes Beobachtungsformat für diese Wandlungsprozesse. Im Rahmen historischer Untersuchungen ist es jedoch gerade wegen des nichtlinearen Ablaufes besonders schwierig, dezidierte Aussagen

über Akkulturationsprozesse zu treffen, denn durch mangelnde Überlieferungsdichte und Tradierungslücken fehlen oft zusätzliche Informationen. Trotzdem hilft das vorgestellte Konzept, ein besseres Verständnis zu erlangen und auch die Bruchstückhaftigkeit des eigenen Wissens zu erkennen. Angewandt auf historische Prozesse wird deutlich, dass

mit Glück kleine Ausschnitte beleuchtet und bei sehr guter Quellenlage eventuell auch mögliche Abläufe konstruiert werden können. Grabbefunde bieten sich dabei zum Beispiel aufgrund des diesbezüglich interessanten Identitätsdiskurses für eine Untersuchung an, stellen aber aufgrund ihrer Komplexität eine große Herausforderung dar.

Anmerkungen

- 1 Die scheinbare Siedlungslücke im 7. Jh. v. Chr. schließen möglicherweise Grabfunde auf dem Gipfel des Farmhouse Hill (Leighton 1993b).
- 2 Die chronologische Ansprache der Gräber erweist sich als problematisch. Konventionell werden sie aufgrund der eisernen Schlangenfibeln ins 9. und frühe 8. Jh. v. Chr. datiert, sie könnten aber auch ins späte 8. oder frühe 7. Jh. v. Chr. gehören (Leighton 2000a: 17; 2000b).
- 3 Auch in Athen kommt es ab dem letzten Viertel des 5. Jh. und im 4. Jh. zu einer Veränderung der Symbolik der Grabbeigabe Strigiles (Houby-Nielsen 1997). Sie dienen allgemein der Hygiene. Inwieweit es sich hierbei um einen Beleg für einen Ideentransfer von Italien nach Griechenland handelt, erfordert eine eigene Untersuchung der jeweiligen Grabkontexte.

Schriftquellen

Diod. = Diodors von Sizilien Geschichtsbibliothek. Übers. A. Wähmünd. Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker in neueren deutschen Muster-Übersetzungen 29. Berlin und Stuttgart 1867–1914.
Thuc. = Thukydides, Der Peloponnesische Krieg. Übers. H. Vretska, W. Rinner. Ditzingen 2000.

Literatur

- Albanese Procelli, R. M. (1991), Importazioni Greche nei Centri Interni della Sicilia in Età Arcaica. Aspetti dell'acculturazione. *Cronache Arch. e Stor. Arte* 30 [Kongress Catania, Camarina, Gela, Vittoria 1990]: 97–111.
- (1996), Greeks and Indigenous People in Eastern Sicily. Forms of interaction and acculturation. In: Leighton, R. [ed.] (1996), *Early Societies in Sicily. New developments in archaeological research*. London: Duckworth, 167–76.
- Allen, H. L. (1977), I Luoghi Sacri di Morgantina. *Cronache Arch. e Stor. Arte* 16: 132–9.
- Antonaccio, C. (1997), Urbanism at Archaic Morgantina. *Acta Hyperborea* 7: 167–93.
- (2004), Siculo-geometric and the Sikels. Ceramics and identity in eastern Sicily. In: Lomas, K. [ed.] (2004), *Greek Identity in the Western Mediterranean. Papers in honour of Brian Shefton*. *Mnemosyne Suppl.* 246. Leiden: Brill: 55–81.
- (2007), Colonization: Greece on the move, 900–480. In: Shapiro, H. A. [ed.] (2007), *The Cambridge Companion to Archaic Greece*. Cambridge: Cambridge Univ. Press: 201–24.
- Assmann, J. (1997), *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- von Barloewen, C. (1996), Der lange Schlaf. Der Tod als universelles Phänomen der Weltkulturen und Weltreligionen. In: von Barloewen, C. (1996), *Der Tod in den Weltkulturen und Weltreligionen*. München: Insel-Verlag: 9–91.
- Becker, M. J. (1996), The Human Skeletons from the Archaic Cemeteries. In: Lyons, C. L. (1996), *The Archaic Cemeteries. Morgantina Studies V*. Princeton: Princeton Univ. Press: 227–37.
- Bell, Ch. (1997), *Ritual: perspectives and dimensions*. New York and Oxford: Oxford Univ. Press.
- Bell, M. (1981), *The Terracottas. Morgantina Studies I*. Princeton: Princeton Univ. Press.
- Belliger, A., Krieger, D. J. [Hrsg.] (1998), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. Opladen und Wiesbaden: Westdt. Verlag.
- Berry, J. W. (1983), Acculturation. A comparative analysis of alternative forms. In: Samuda, R. J., Woods, S. L. [eds.] (1992), *Perspectives in Immigrant and Minority Education*. Lanham, New York and London: Univ. Press of America: 65–78.
- Bitterli, U. (1976), *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: Beck.
- (1986), *Alte Welt – neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15.–18. Jahrhundert*. München: Beck.
- Brather, S. (2004), *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. *Ergbd. RGA* 42. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Braun-Thürmann, H. (2005), *Soziologie der Innovation*. Bielefeld: transcript.
- Cerchiai, L., Janelli, L., Longo, F. (2004), *Die Griechen in Süditalien. Auf Spurensuche zwischen Neapel und Syrakus*. Stuttgart: Theiss.
- Daim, F. (1998), Archaeology, Ethnicity and the Structures of Identification. The example of the Avars, Carantanians and Moravians in the eighth century. In: Pohl, W., Reimitz, H. [Hrsg.] (1998), *Strategies of Distinction. The construction of ethnic communities, 300–800. The transformation of the Roman World 2*. Leiden, Boston and Köln: Brill: 143–88.

- Dornan, J. L. (2002), Agency and Archaeology: past, present, and future directions. *Journal Arch. Method and Theory* 9: 303-29.
- Douglas, M. (1974): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Eberhard, K. (1999), Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege. Stuttgart, Berlin und Köln: Kohlhammer.
- Enninger, W., Schwens, Ch. (1989), Friedhöfe als kulturelle Texte. *Zeitschr. Semiotik* 11, 1989: 135-81.
- Fleming, A. (1973), Tombs for the living. *Man* 8: 177-93.
- Frankenberg, P., Schuhbauer, J. (1994), Raumbezogene Identitäten in der Geographie im Lichte neuer Veröffentlichungen: Theoretische Grundlagen, Maßstabsfragen und konzeptionelle Zugänge. In: Bossing, G., Frankenberg, P., Schubauer, J. [Hrsg.](1994), Westeuropäische Regionen und ihre Identität. Beiträge aus interdisziplinärer Sicht. *Mannheimer Hist. Forsch.* 4, Mannheim: Palatium Verlag: 13-35.
- Frasca, M. (1981): Contributi alla conoscenza dell'età del ferro in Sicilia. Monte Finocchito e Polizzello. *Cronache Arch. e Stor. Arte* 20: 9-150.
- (2000). Monte Casasia. Un Villaggio Indigeno Prima di Camarina. In: *Un Ponte Fra l'Italia e la Grecia. Atti del simposio in onore di Antonino Di Vita, Ragusa* 13. -15. Febbraio 1998. Padova: Ausilio: 143-47.
- van Gennep, A. (1986), Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt a. M.: Campus-Verlag [Erstausgabe: Paris 1909].
- Gotter, U. (2001), „Akkulturation“ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften. In: Altekamp, St., Hoffer, M. R., Krumme, M. [Hrsg.](2001), Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. München: Hirmer: 255-80.
- Hallam, E., Hockey, J. (2001) *Death, Memory and Material Culture*. Oxford and New York: Berg.
- Härke, H. (1997), Final Comments. Ritual, symbolism and social interference. In: Jensen, C. K., Høilund Nielsen, K. [eds.](1997), *Burial & Society. The chronological and social analysis of archaeological burial data*. Aarhus: Aarhus Univ. Press: 191-5.
- Haynes, S. (2005), *Kulturgeschichte der Etrusker. Kulturgeschichte der antiken Welt* 108. Mainz am Rhein: Philipp von Zabern.
- Hinz, V. (1998), *Der Kult von Demeter und Kore auf Sizilien und in der Magna Graecia. Palilia* 4. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert.
- Hodos, T. (2006), *Local Responses to Colonization in the Iron Age Mediterranean*. London and New York: Routledge.
- Hofmann, K. P. (2006/07), Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft. Einige Bemerkungen aus archäologischer Sicht. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 136/137: 283-300.
- (2008a), Ritual und Zeichen. Zum Umgang des Menschen mit dem Tod anhand eines Fallbeispiels. In: Kümmel, Chr., Schweizer, B., Veit, U. [Hrsg.](2008), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften* [Kongress Tübingen 2004]. *Tübinger Arch. Taschenbücher* 6. Münster, New York, München und Berlin: Waxmann: 353-74.
- (2008b), Der rituelle Umgang mit dem Tod. Untersuchungen zu bronze- und früheisenzeitlichen Brandbestattungen im Elbe-Weser-Dreieck. *Arch. Ber. Lkr Rotenburg (Wümme)* 14, 2008 = *Schr. Landschaftsverb. ehemalige Herzogtümer Bremen u. Verden* 32. Oldenburg, Stade: Isensee.
- Houby-Nielsen, S. (1997), Grave Gifts, Women, and Conventional Values in Hellenistic Athens. In: Bilde, P., Engberg-Pedersen, T., Hannestad, L., Zahle, J. [Hrsg.] (1997), *Conventional Values of the Hellenistic Greeks* [Kongress Rungstedgaard 1995]. *Studies in Hellenistic Civilization* 8. Aarhus: Aarhus Univ. Press: 220-62.
- Jones, S. (1997), *The Archaeology of Ethnicity. Constructing Identities in the Past and Present*. London and New York: Routledge.
- Jacopi, G. (1931), *Scavi nella Necropoli Camirese 1929-1930*. Clara Rhodos IV. Rodi: Istituto storico-archeologico.
- Kenfield, J. F. (1993), The Case for a Phokaian Presence at Morgantina as Evidenced by the Site's Archaic Architectural Terracottas. In: des Courtis, J., Moretti, J.-Ch. [eds.] (1993), *Les Grands Ateliers d'Architecture dans le Monde Égéen du VIe Siècle av. J.C. Actes du Colloque d'Istanbul, 23 - 25 mai 1991*. *Varia Anatolica* 3. Paris: de Boccard: 261-69.
- Keupp, H. (2004), Beratung als Förderung von Identitätsarbeit in der Spätmoderne. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. [Hrsg.](2004), *Das Handbuch der Beratung* 1. Disziplinen und Zugänge. Tübingen: dgvt: 469-86.
- Koch, S. (1989), Geschichte und Bedeutung des Friedhofs im Abendland. *Zeitschr. Semiotik* 11: 125-33.
- Kotera-Feyer, E. 1993. *Die Strigilis*. Europäische Hochschulschriften R. 38 Archäologie 43. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Lauf, D.-I. (1997), Im Zeichen des großen Übergangs. Archetypische Symbolik des Todes in Mythos und Religion. In: Stephenson, G. [Hrsg.](1997), *Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit*. Darmstadt: Wiss. Buchges.: 81-100.
- Leighton, R. (1993a), *The Protohistoric Settlement on the Cittadella*. *Morgantina Studies* IV. Princeton: Department of Art and Archaeology Princeton University, Princeton Univ. Press.
- (1993b), *The Iron-Age Archaic Transition on the Cittadella*. *Am. Journal Arch.* 97: 351.
- (2000a), *Indigenous Society Between the Ninth and Sixth Centuries BC. Territorial, urban and social evolution*. In: Smith, Chr., Serrati, J. [eds.](2000), *Sicily from Aeneas to Augustus: new approaches in archaeology and history*: 15-40.
- (2000b), *Time versus Tradition. Iron age chronologies in Sicily and Southern Italy*. In: Ridgway, D., Serra Ridgway, F. R., Pearce, M., Herring, E., Whitehouse, R.D., Wilkins, J. B. [eds.](2000), *Ancient Italy in its Mediterranean Setting. Studies in honor of Ellen Macnamara*. *Accordia Specialist Stud. Mediterranean* 4. London: Accordia Research Centre: 33-48.
- Link, H. (1980), *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme*. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: W. Kohlhammer.
- Longo, F. (2004), Einführung. In: Cerchiai u. a. 2004: 7-34.
- Lyons, C. L. (1996a), *The Archaic Cemeteries*. *Morgantina Studies*

- V. Princeton: Department of Art and Archaeology Princeton University, Princeton Univ. Press.
- (1996b), Sikel Burials at Morgantina. Defining social and ethnic identities. In: Leighton, R. [ed.](1996), *Early Societies in Sicily. New developments in archaeological research. Accordia Specialist Stud. on Italy 5*. London: Accordia Research Centre: 177-88.
- Malkin, I. (1998), *The Middle Ground. Philoktetes in Italy*. *Kernos* 11: 131-41.
- Mertens, D. (2006), *Städte und Bauten der Westgriechen. Von der Kolonisationszeit bis zur Krise um 400 vor Christus*. München: Hirmer.
- Mischke, M. (1996), *Der Umgang mit dem Tod. Vom Wandel in der abendländischen Geschichte*. R. Hist. Anthr. 25. Berlin: Reimer.
- Müller-Scheeßel, N., Burmeister, St. (2006), Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand. In: Burmeister, St., Müller-Scheeßel, N. [Hrsg.](2006), *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*. Tübinger Arch. Taschenbücher 5. Münster, New York, München und Berlin: Waxmann: 9-38.
- Neils, J. (1995), *The Euthymides Krater from Morgantina*. *Am. Journal Arch.* 99: 427-44.
- (2003), *City versus cemetery. The imported pottery of archaic Morgantina*. In: Schmaltz, B., Söldner, M. [Hrsg.](2003), *Griechische Keramik im kulturellen Kontext. Akten des Internationalen Vasen-Symposiums in Kiel vom 24.-28.9.2001* veranstaltet durch das Archäologische Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: 46-8.
- Orsi, P. (1898), *Le Necropoli di Licodia Eubea ed i Vasi Geometrici del Quarto Periodo Siculo*. *Mitt. DAI Rom* 13: 305-66.
- Ortiz, F. (1940), *Contrapunteo Cubano del Tabaco y el Azúcar*. La Habana: Jesús Montero.
- Osterhammel, J. (1995), *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*. *Saeculum* 46: 101-38.
- Peirce, Ch. S. (1982), *Writings of Charles S. Peirce: a chronological edition*. Hrsg. von Fisch, M., Moore, E., Kloesel, C. Bloomington: Indiana Univ. Press 1982.
- Platvoet, J. (1998), *Das Ritual in pluralistischen Gesellschaften*. In: *Belliger, Krieger 1998*: 173-90.
- Prayon, F. (1975), *Frühetruskische Grab- und Hausarchitektur*. *Mitt. DAI Rom Erg.* 22. Heidelberg: F.H. Kerle.
- Price, T. D., Burton, J. H., Bentley, R. A. (2002), *The Characterization of Biologically Available Strontium Isotope Ratios for the Study of Prehistoric Migration*. *Archaeometry* 44: 117-35.
- Ravn, M. (2000), *The Use of Symbols in Burials in Migration Age Europe. A theoretical and methodological approach*. In: Olausson, D., Vandkilde, H. [eds.](2000), *Form, Function & Context. Material culture studies in Scandinavian archaeology*. *Acta Arch. Lundensia Ser.* 8, 13. Lund: Almqvist & Wiksell: 275-97.
- Redfield, R., Linton, R., Heskovits, M. J. (1936), *Memorandum for the Study of Acculturation*. *Am. Anthr.* 38: 149-52.
- Renfrew, C. (1994), *The Archaeology of Religion*. In: Renfrew, C., Zubrow, E.B.W. [ed.](1994), *The Ancient Mind: elements of cognitive archaeology*. Cambridge and New York: Cambridge Univ. Press: 47-54.
- Rest, F. (1989), *Stichwort „Thanatologie“*. In: Eser, A., Lutterotti, M. v., Sporken, P. [Hrsg.](1989), *Lexikon Medizin, Ethik, Recht*. Freiburg, Basel und Wien: Herder: 1155-9.
- Rogers, E. M. (1962), *The Diffusion of Innovation*. New York: Free Press.
- Sammartano, R. (1998), *Origines gentium Siciliae: Ellanico, Antioco, Tucidide*. *Suppl. Kokalos* 14. Roma: Giorgio Bretschneider.
- de Saussure, F. (1998), *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot [Nachdruck der Ausg. 1916].
- Schlesier, R. (2001), *Dionysos in der Unterwelt. Zu den Jenseitskonstruktionen der Bakchischen Mysterien*. In: von den Hoff, R., Schmidt, St. [Hrsg.](2001), *Konstruktionen von Wirklichkeit. Bilder im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.* Stuttgart: Franz Steiner: 157-72.
- Schlette, F. (1991), *Geistig-religiöse und soziologische Erkenntnisse aus dem ur- und frühgeschichtlichen Bestattungswesen*. In: Horst, F., Keiling, H. [Hrsg.](1991), *Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungssitten, Beigabenausstattung und Totenkult [Kongreß Neubrandenburg 1987]* Berlin: Akademie-Verlag: 9-22.
- Shanks, M., Tilley, Ch. (1982), *Ideology, Symbolic Power and Ritual Communication: a reinterpretation of neolithic mortuary practices*. In: Hodder, I. [ed.](1982), *Symbolic and Structural Archaeology*. Cambridge: Cambridge Univ. Press: 129-54.
- Sjöqvist, E. (1962), *I Greci a Morgantina*. *Kokalos* 8: 52-68.
- (1973), *Sicily and the Greeks. Studies in the interrelationship between the indigenous populations and the Greek colonists*. Ann Arbor: Michigan Univ. Press.
- Spittler, G. (1993), *Materielle Kultur – Plädoyer für eine Handlungsperspektive*. *Zeitschr. Ethnologie* 118: 178-81.
- Stephan, E. (2002), *Honoratioren, Griechen, Polisbürger. Kollektive Identitäten innerhalb der Oberschicht des kaiserzeitlichen Kleinasien*. *Hypomnemata* 143. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stubbe, H. (1985), *Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung*. Berlin: Reimer.
- Tsakirgis, B. (1995), *Morgantina. A Greek Town in Central Sicily*. *Acta Hyperborea* 6: 123-47.
- Veit, U. (1997), *Tod und Bestattungssitten im Kulturvergleich. Ethnoarchäologische Perspektiven einer „Archäologie des Todes“*. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 38: 291-313.
- Voza, G. (1978), *La Necropoli della Valle del Marcellino presso Villasmundo*. *Cronache di Arch.* 17 [Kongress Siracusa 1977]: 104-10.
- Weichhart, P. (1990), *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. *Erdkundliches Wissen* 102. Stuttgart: Franz Steiner.
- White, R. (1991), *The Middle Ground. Indians empires, and republics in the Great Lakes region, 1650-1815*. Cambridge and New York: Cambridge Univ. Press.

Zusammenfassung der Diskussion

(Beitrag von Ruprechtsberger)

Zur Begriffsklärung: induktivistisch - verwendet als Kritik am rein induktiven Vorgehen bei der Betrachtung von Funden/Befunden; der Ansatz, ohne Fragestellung an Material heranzugehen, damit es „zu einem spricht“, wird als ungenügend empfunden.

Proxemik - ein Begriff aus der Psychologie (Stellung von Personen zueinander) wird hier mitverwendet, um das Raumverhältnis von Gräbern im Friedhof, Gräbern zueinander, Beigaben innerhalb der Gräber... anzusprechen.